

2. Die symbolische Franziskuslegende.
Übersetzt von Heinrich Lügeler. 8°
(VII u. 122 S.) M 4,50

Mit der vorliegenden Sammlung will Alois Dempf gleichsam den lebendigen Kommentar und die quellenmäßige Begründung der Staats- und Geschichtsphilosophie bieten, wie er sie in seinem „Sacrum Imperium“ vorgelegt hat. Das erklärt die geschichtliche Bedeutung und Wertung, die dadurch erhöht wird, daß weniger bekannte und entlegene Stücke in ausgewählter, leicht lesbarer Übersetzung aufgenommen wurden. Dempfs eigene Einführung ordnet jedesmal in dankenswerter Weise das einzelne in den geschichtlichen Zusammenhang.

1. „Deutschland hat eine dantegleiche Frau und kennt ihr Werk nicht, das Werk der größten Dichterin und Philosophin des deutschen Mittelalters, einer Prophetin und einer Heiligen“, mit diesen Worten wird das Geheimnis der hl. Hildegard angedeutet. Aus ihrem bedeutsamsten Werk, „*Sci vias*“, in objektiverem, historischem Sinn „Der Weg der Welt“ benannt, ist die starke Macht zu ermessen, die ihren gewaltigen Schauungen eigen war. Zeit und Ewigkeit, Menschengeschick und Gotteswege, Staat und Kirche bannen und umschließen diese von innerer Glut brennenden Bilder. An ihrem Sinn und Symbolcharakter mag man geschichtliches Denken in mittelalterlichem Geist lernen, so wie es sich in der großen kosmischen Schau des „ewigkeitsstrunkenen“ 12. Jahrhunderts ausgesprochen hat. Am größten aber ist die gelehrte Schülerin des hl. Benedikt, die die Dämonie der Welt und das Antlitz der Zeit zu enthüllen versucht, stets dann, wenn sie, bei aller Apokalyptik immer nur aus dem Geheimnis der Kirche aufsteigend, das Siegel der Schöpfung zu lösen unternimmt.

2. Die schönsten Stücke des Franziskuskanons lassen die Gestalt und Biographie des Heiligen, übersteigert und erhöht durch eine folgende Generation, zum Zeichen des weittragenden Reformplanes werden, das mystische Ideal hierarchischer Vollendung zu verwirklichen. Ein stärkerer Gegensatz läßt sich ja kaum finden, als daß dieses allem Außerlichen abgeneigte Leben in seiner herben Armut sich den Anspruch auf die Macht über die politischen Faktoren der Zeit hätte sichern sollen. Nicht der romantisch verklärte Troubadour und Poverello, sondern gerade der bis zum letzten entsagende Folger seines armen Meisters, dem es aus freier Wahl an allem politischen Werkwillen gebrach, war das Bild, das in über-

zeitlicher und überpersönlicher Erhöhung zum Kanon einer Welt und Kirche erneuernden Bewegung wurde. Der Abstand vom Heiligen und die Gefahr des einseitigen Symbolcharakters wird deutlich, wenn das angemessene Richteramt einzelne seiner Vertreter in schwerste Konflikte bringt.

Heribert Fischer S. J.

Wirtschaftslehre

Das Wirtschaftssystem des Faschismus. Von Dr. Hans Reupke, Rechtsanwält. (130 S.) Berlin SW. 61 1930, Verlag von Reimar Hobbing. M 6.—

Das vorliegende Buch bietet mehr als die landläufigen Beschreibungen der faschistischen Gesellschaft und Wirtschaft; es versucht auch in den innern Zusammenhang der oft äußerlich scheinbar auseinandergehenden Einzelmaßnahmen einzudringen. Sehr gut ist die Bedeutung des „Mythos“, der Ideen für das Entstehen, aber auch das Bestehen des faschistischen Regimes herausgestellt; bedenklich stimmt, daß der wichtigste dieser das System tragenden Mythen — Mussolini, der Duce selbst ist. Recht glücklich scheint mir der Verfasser anzudeuten, daß beim Ausfallen des Duce sich für die „Krone“ eine Chance eröffnet, zu gesteigerter Bedeutung als Trägerin der faschistischen Ordnung zu gelangen. Im übrigen geht auch aus diesem Buche hervor, wie wenig die faschistische korporative Gliederung des Wirtschaftsvolks mit der germanischen Stände- und Zunftidee zu tun hat. Einmal ist in der faschistischen Verfassung die volle organisatorische Zusammenfassung von leitender und ausführender Arbeit in einer einzigen Organisation des Berufsstandes nicht voll durchgeführt — auch ein Mussolini scheint den bestehenden Marktgegensatz zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern nicht restlos überbrücken zu können — und dann ist den zusammenfassenden Gesellschaftskörpern lediglich die sozialrechtliche Regelung, aber nicht die produktiv-technische Regelung der Volkswirtschaft zugewiesen. Verfasser sieht hierin den Beweis, daß der Faschismus das privatkapitalistische Wirtschaftssystem unberührt lassen will. Aber einmal gibt er selbst zu, daß Ansätze zu einer weiteren Entwicklung bereits vorhanden sind, und dann fragt sich, ob die Trennung des Sozialrechtlichen vom Produktionellen überhaupt auf die Dauer praktisch durchführbar und theoretisch gerechtfertigt ist. Schließlich ist auch noch das Demokratische des germani-

schen Ständegebdenks gegenüber dem faschistischen Korporativstaat hervorzuheben. Sehr richtig macht schließlich Verfasser darauf aufmerksam, daß man nicht zuviel Gesellschaftstheorie in die Väter und Lenker des Faschismus hineinlegen dürfe. Mythos, Macht und italienisch-praktischer Sinn führen im Verständnis weiter. Gustav Gundlach S. J.

Deutschkunde

Grundzüge der Deutschkunde. Erster Band, herausgegeben von W. Hofstaetter und F. Panzer. 8° (VIII u. 260 S.) — Zweiter Band, herausgegeben von W. Hofstaetter und F. Schnabel. 8° (VIII u. 304 S.) Leipzig 1925 und 1929, Teubner. Je M 8.—

Eine „Deutschkunde“ kann im ganzen noch nicht mehr als ein Versuch sein. Das Vorwort des ersten Bandes gesteht offen, wir seien „weit entfernt davon, daß alle Teilbereiche unserer Geschichte bereits unter deutschkundlichen Gesichtspunkten durchgearbeitet wären“. Und Spamer sagt am Schlusse seines Beitrages (II 300) mit Recht, eine Deutschkunde habe das allem Deutschum Gemeinsame herauszuarbeiten, dieses Gemeinsame aber hätten wir noch längst nicht klar erkannt. Bei diesem Stande der Wissenschaft wäre es natürlich zwecklos gewesen, bloß eine geordnete Darstellung sämtlicher Betätigungsgebiete des deutschen Geistes zu geben und dann dem Leser die heikle Aufgabe zu überlassen, aus diesen Lebensäußerungen die wesentlichen Merkmale des deutschen Geistes abzuleiten. Eine „Deutschkunde“ muß vielmehr einstweilen bis zu einem gewissen Grade Vertrauenssache sein: bewährte Fachleute müssen uns sagen, was sich ihnen in der Beschäftigung mit ihrer Einzelwissenschaft als deutsche Eigenart ergeben hat. Der Stoff wird uns also von vornherein in einer zweckstrebigen Zusammenfassung geboten, deren Berechtigung das Buch nicht voll nachweisen kann. Um so mehr mußten die Mitarbeiter darauf bedacht sein, dem Leser durch strenge Sachlichkeit und unparteiische Literaturangaben wenigstens alle mögliche Hilfe zu einem eigenen Urteil zu bieten. Das ist im allgemeinen gelungen. Beiträge wie der von Boucke über den Prosaстил, der von Heusler über die Verskunst, der von Neumann über die bildende Kunst, der von Schnabel über die politische Entwicklung, der von Michels über die Wirtschaft vereinigen in besonders erfreulicher Weise Genauigkeit der tatsächlichen Angaben mit persönlicher Wärme der Mittei-

lung. Dagegen hindert in der Behandlung von „Staat und Recht“ durch Giese und in der Darstellung der „Evangelischen Religion“ durch Beyer das Temperament stellenweise die Besonnenheit des Urteils. Bjonngas Beitrag über die Sprache hätte sich vielleicht sorgfältiger auf das Grammatische und Lexikalische beschränken und alles Stilistische Boucke überlassen sollen. Und wenn Bjonnga recht entschieden meint (I 33), Luther sei der „eigentliche Begründer unserer einheitlichen Schriftsprache“, während Boucke (I 93 f.) das nicht gelten läßt, wenn Schnabel (II 37) die mittelalterliche Italienpolitik der deutschen Könige verteidigt, und Giese (II 77) sie verwirft, so sähe man in solchen und ähnlichen Fällen begreiflicher Meinungsverschiedenheit die Gründe beider Parteien gern deutlicher gegeneinander abgemogen. Bigelmaier schreibt sachlich, allerdings mit loser Beziehung auf die deutsche Persönlichkeit, über den Katholizismus. Es fällt auf, daß Neumann als Kunstgeschichtler sich die Behauptung gestattet, die Reformation habe die religiösen Kräfte des Mittelalters für die Zukunft gerettet (I 217), und daß Albert in seiner Darstellung der deutschen Musik den Einfluß des Protestantismus stärker herausarbeitet als den Anteil des katholischen Geistes an der großartigen Entwicklung von Gluck bis Reger. Gut sagt das Vorwort zum zweiten Bande, die Erkenntnis deutscher Eigenart solle „nicht zu einer Verkenennung oder Unterschätzung des Nichtdeutschen führen“. Weshalb behauptet dann aber Giese (II 101), der deutsche Staatsbürger sei mehr als jeder andere zur Treue gegen sein Vaterland verpflichtet, weshalb übersteht Schnabel bei seiner Darstellung der deutschen Kolonisation des Ostens im Mittelalter die Frage des Rechtes gegenüber den slawischen Völkern, weshalb läßt Freytag-Loringhoven in die Schilderung unseres Kriegswesens so wenig Kritik einfließen, weshalb treten im ganzen Werke die charakteristischen Fehler des deutschen Wesens zurück, die doch ebenfalls zu dem gehören, „was für die Erkenntnis und Wertung unseres nationalen Lebens von heute zu wissen notwendig“? (I S. v.) Diese „Deutschkunde“, der vorläufig noch manches fehlt, z. B. die Behandlung der deutschen Dichtung, des deutschen Theaters, der deutschen Wissenschaft, des deutschen Erziehungswesens, der deutschen Sittlichkeit, erfordert selbständig denkende Benützer. Ihnen aber bietet sie einen bequemen und in der Hauptsache zuverlässigen Überblick über ein schwieriges und wichtiges Gebiet.

J. Dvermans S. J.